

Dr. Katarína Kristinová: Predigt zu 1. Mose 3,1-13 am 22.02.2026 (Invokavit) im Gemeindehaus Lehnitz („Wenn man sich selbst abhandenkommt.“)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus! Amen.

I.

Liebe Gemeinde,

erleben Sie das auch, dass Ihnen als Christinnen und Christen von den anderen Menschen immer wieder etwas unterstellt wird? Als mein Mann und ich vor Jahren unsere damalige Nachbarin vor unserer Einkaufstour fragten, ob wir ihr auch etwas mitbringen könnten, wunderte sie sich erst einmal aufrichtig über dieses für die Gegend wohl untypische Verhalten, fand dann aber schnell eine für sich anscheinend passende Erklärung: „Ach so, Sie als Christen müssen das so machen, nicht wahr?“ – Na vielen Dank aber auch! Unsere spontane Freundlichkeit hatte einen spürbaren Dämpfer abbekommen, indem man uns unterstellte, wir seien so hilfsbereit, weil wir es als Christen sein müssten. Eine weitere Unterstellung, die ich recht oft zu hören bekomme, ist: „Sie als Christin müssen doch an das Gute im Menschen glauben.“

Interessant, welche Schubladen die ungläubige Umwelt für uns Christinnen und Christen so bereithält. Denn gerade was unsere Lehre vom Menschen, der Fachbegriff dafür ist „Anthropologie“, was also unsere Lehre vom Menschen betrifft, ist die evangelische Theologie an realistischer Nüchternheit kaum zu übertreffen. Wenn man etwas mit Fug und Recht behaupten kann, dann dies: Die Bibel macht sich, was den Menschen anbetrifft, wahrlich keine Illusionen. Man könnte ihr alles andere vorwerfen, nur nicht diese Art von Naivität.

Das kann man von den weltlichen Ideologien jedoch schwerlich sagen. Ein kurzer Blick in die Geschichte zeigt, wie oft und mit

welcher Euphorie eine neue, bessere Welt und ein neuer, besserer Mensch verkündet wurden. Wir wissen auch, in welchen Katastrophen solche Versuche endeten. Denken wir nur beispielsweise an den sogenannten *homo sovjeticus* des Stalinismus` oder an den „arischen *Übermenschen*“ des Nationalsozialismus` und die blutigen Spuren, die diese Hirngespinnste hinterließen.

Vor solchen Hirngespinnsten sind wir auch heute nicht gefeit. Da verkündet der amerikanische Mogul *Elon Musk*, Mitleid und Mitgefühl seien abzuschaffen, denn sie würden den Menschen schwach machen. Die Visionäre aus dem *Silicon Valley* arbeiten an einem neuen digitalen Menschen, der sogar eine Art Unsterblichkeit erlangen würde. Viele stimmen begeistert mit ein in Erwartung einer strahlenden digitalen Zukunft, in der der Mensch endlich zur Perfektion gelangen, ja, gottgleich werden würde.

Sind Sie da skeptisch? Ich auch. Wir wissen – nicht nur durch unsere Lebenserfahrung, sondern sicher auch durch unsere religiöse Bildung – sehr wohl um das Allzumenschliche in uns. Wir wissen um die Chancen des Menschlichen, aber auch um dessen Korruptierbarkeit. Wir wissen um die stets lauende Gefahr der Entmenschlichung, die vor allem dort real wird, wo wir uns gottgleich wähnen.

Dieser unverwechselbare Zug des Menschlichen, der vor allem da zum Vorschein kommt, wo wir in die Versuchung der Gottgleichheit geraten, nennt die Bibel und mit ihr die Theologie *die Sünde*. Vor Gott sind wir als Menschen immer *Sünderinnen* und *Sünder*. Die *Dimension der Sünde* gehört aus der Perspektive des Christentums unabdingbar zum Menschsein dazu.

Um diesen Begriff und diese zentrale Dimension des Menschseins geht es in der heutigen Predigt. Der heutige Predigttext ist sicher Ihnen allen bekannt. Er gilt als die anthropologische Urkunde des Judentums und des Christentums und hat eine enorme Wirkungsgeschichte hinterlassen, die unsere Kultur bis heute prägt.

Ihn werden wir uns erst einmal in Erinnerung rufen. Er steht im Ersten Buch Mose im 3. Kapitel. Ich kürze ab und lese die Verse 1-13 in der Übersetzung Martin Luthers:

¹Und die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der HERR gemacht hatte, und sprach zu der Frau: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten? ²Da sprach die Frau zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; ³aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret sie auch nicht an, dass ihr nicht sterbet! ⁴Da sprach die Schlange zur Frau: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, ⁵sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

⁶Und die Frau sah, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von seiner Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon und er aß. ⁷Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze.

⁸Und sie hörten Gott den HERRN, wie er im Garten ging, als der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seiner Frau vor dem Angesicht Gottes des HERRN zwischen den Bäumen im Garten.

⁹Und Gott der HERR rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? ¹⁰Und er sprach: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. ¹¹Und er sprach: Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? ¹²Da sprach Adam: Die Frau, die du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum und ich aß.

¹³Da sprach Gott der HERR zur Frau: Warum hast du das getan? Die Frau sprach: Die Schlange betrog mich, sodass ich aß.

II.

Haben Sie es bemerkt? Das Wort „Sünde“ kommt in dieser Erzählung gar nicht vor. Es gibt zwar die Überschrift „der „Sündenfall“, diese wurde aber erst später hinzugefügt. Wenn man Sie fragen würde, was denn „Sünde“ sei, wüssten Sie da auf die Schnelle eine korrekte und verständliche Antwort? Das Wort „Sünde“ in seiner ursprünglichen Bedeutung schwindet aus unserem öffentlichen Vokabular. In unserem Alltag begegnet uns das Wort „Sünde“ in einer abgewandelten harmlosen Form, die mit der tiefen ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes nicht mehr viel gemeinsam hat.

„Kann denn Liebe Sünde sein?“ – So ein Lied von *Zarah Leander*. Auch kennen wir das Wort im Zusammenhang mit der Vorstellung von Zu-viel-Essen: „Nein, danke, kein drittes Stück Schwarzwälder Kirschtorte mehr, ich habe heute schon genug gesündigt“, sagen wir umgangssprachlich. Wir sprechen von *Umweltsünden*, *Verkehrssünden*, erinnern uns an unsere *Jugendsünden* usw. Was für eine Verharmlosung eines so gewichtigen existentiellen Sachverhalts!

Ein Blick in das Alte Testament bringt uns zunächst auf die richtige Spur. Es gibt mehrere hebräische Ausdrücke für den gemeinten Sachverhalt. So zum Beispiel das Wort „chatta“. Es bedeutet so viel wie *Verirrung*, *falscher Weg*, *Ziel verfehlen*, *sich selbst verfehlen*. Oder das Wort „awon“: *verdrehen*, *beugen*, *krümmen*, *entstellen*, *verzerrern*, *verkehren*. Das Wort „pesch“ bezeichnet *Beziehungsbruch*, *Loslösung*, *abtrünnig sein*, *mit jemandem brechen*.

Ich habe vorhin gesagt, dass man von der Sünde nur in Bezug auf den Menschen sprechen kann. Warum? Weil der Mensch ein Sonderfall der Schöpfung ist. Der Philosoph *Friedrich Nietzsche* nennt den Menschen ein „nicht festgestelltes Tier“. Was meint er damit?

Dr. Katarína Kristinová: Predigt zu 1. Mose 3,1-13 am 22.02.2026 (Invokavit) im Gemeindehaus Lehnitz („Wenn man sich selbst abhandenkommt.“)

Nun, offenbar ist der Mensch das einzige Lebewesen, welches nach sich selbst fragt. Wer bin ich eigentlich? Was ist eigentlich der Mensch? – Das ist eine der Grundfragen unserer Existenz. Im Vergleich zu unserer Katze oder dem Hund unserer Nachbarin, sind nur wir die biologische Gattung, welche sich selbst zur Frage und zum Problem wird. Auch wissen wir, dass wir – im Unterschied zu den anderen Lebewesen – zwar als ein Exemplar der Gattung „Mensch“ geboren werden, doch müssen wir uns entwickeln, müssen reifen, um wirklich Mensch im vollen Sinne zu werden. Wir sind stets auf der Suche nach uns selbst, unterwegs zu dem Menschen, der wir sein wollen oder sollen. Und – und hiermit sind wir bei dem Kern des Problems angelangt – auf der Suche nach uns selbst können wir uns verirren, uns verlaufen, uns selbst verfehlen. Ja, schlimmer noch: Ein Tiger kann sich nicht „enttigern“, aber ein Mensch kann sich entmenschlichen. Auch diese Möglichkeit steckt in uns, dem nicht festgestellten Tier.

Genau das ist, was die Bibel als Sünde versteht: Wenn ich mich auf der Suche nach mir selbst verirre, mich selbst verfehle, verloren gehe. Dieses geschieht, so stellt es auch unser Predigttext fest, wenn ich mehr sein möchte als nur ein Mensch. Wenn ich der Versuchung nachgebe, die in unserem Predigttext die Stimme der Schlange mir einflüstert: Dass ich sein werden kann wie Gott.

III.

„Ihr werdet sein wie Gott“ – mit diesem Versprechen fängt es an. So kam es, als sich der Mensch der Neuzeit von Gott lossagte. Gott ist tot, und jetzt können wir selbst Götter werden – so hieß die Parole der modernen Welt. Dieser Glaube der Moderne beherrscht zumindest die westliche Hemisphäre bis heute. Wir können sein wie Gott. Wir

brauchen keinen himmlischen Onkel, der uns sagt, wo es lang gehen soll. Wir sind frei, um dies zu entscheiden, wir sind unseres Glückes Schmied, wir können unser Leben selbst meistern.

Nun – stimmt das wirklich? Sind wir wirklich die Macherinnen und Macher, für die wir uns so gerne ausgeben? Haben wir alles so souverän in der Hand, wie wir es gerne unserer Umwelt zeigen?

Nein, vor Gott sind wir das nicht. Vor ihm stehen wir nackt da – wie in unserer Geschichte – und schämen uns unserer Unzulänglichkeit. Denn jede, noch so souveräne Eigenmächtigkeit des Menschen endet dort, wo er oder sie auf das trifft, was sich unserer Gewalt nicht fügt. Und dann verstehe ich es: Ich habe es nicht in der Hand, ob ich gesund oder krank bin, glücklich oder unglücklich, erfolgreich oder gescheitert, meine Zukunft, die Liebe meiner Nächsten, das Gelingen meiner Pläne und Wünsche und so weiter und so fort.

Das Wesentliche meines Lebens habe ich nicht in der Hand. Denn meine Zeit und mein Leben liegen nicht in meinen, sondern in Gottes Händen. Ich bin und bleibe nur ein Mensch. Das ganze Gott-Gehabe zeigt nur, dass ich insgesamt in meiner ganzen Existenz fehl laufe, fehlorientiert bin, in die falsche Richtung gehe. Brechen wir unsere Beziehung zu Gott ab, so verlieren wir auch den rechten Weg. Wir gehen verloren. Wir verfehlen das richtige Leben, wir verfehlen uns selbst. Aus dem Ebenbild Gottes, als welches wir gemeint waren, wird eine entstellte, verzerrte Karikatur. Wenn wir also Gott absagen, kommen wir uns selbst abhanden. – Das ist Sünde. Was für ein himmelweiter Unterschied zu dem sprichwörtlichen Stück Torte zu viel!

IV.

Sünde ist, wenn man sich selbst abhandenkommt, weil man mehr sein möchte als nur ein Mensch. Täglich sehe ich die kleinen, lächerlichen, aber auch in ihrer irdischen Macht gefährlichen Möchte-gerne-Götter, für die es keine Grenze zu geben scheint, die sie in ihrem Machtgehabe aufhalten würde. Doch auch sie werden ihrer Menschlichkeit nicht entkommen, sie wird sie einholen, und bald stehen sie vor Gott nackt da. Und werden sie nach der Summe des wahren Lebens gefragt, haben sie nichts vorzuweisen. Sie würden mit leeren Händen dastehen, wie Bettler, wenn an ihnen nicht das Blut der Abertausenden kleben würde, die ihrem Gottgleichheitswahn täglich geopfert werden.

Aber auch wir, die sogenannten kleine Leute, beugen uns immer wieder dem falschen Menschenbild, dem sich die heutige Welt verschrieben hat. Es ist nicht einfach und auch nicht ungefährlich, zu der eigenen Unzulänglichkeit zu stehen, angesichts der Maskerade der Eitelkeit, die die vermeintlich starken Sieger um uns herum veranstalten.

Ich erlebe es in den letzten Wochen hautnah. Da humple ich mit meinem Meniskusriß durch die Straßen, schleppe mich Treppe hoch und Treppe runter, stets überholt, bedrängt von genervt und verächtlich schnaubenden Gesunden, denen ich permanent im Wege bin. Ich, ein schwacher, kranker Mensch, bin den Starken und Gesunden stets im Wege, ich störe den glatten Ablauf des beschleunigten Alltags und gehöre faktisch nicht mehr dazu – allenfalls als Hindernis, das es zu beseitigen gilt. Und doch weiß ich, jetzt noch besser als sonst, wie trügerisch und naiv deren Glaube an die eigene Stärke und Leistungsfähigkeit ist. Ein falscher Schritt, und schon landet man auf dem Boden der Tatsachen, und schaut

ohnmächtig zu, wie die wichtigen Termine hinfällig, die eigenen festen Pläne unrealistisch werden. Aus dem Hamsterrad herausgefallen, lasse auch ich sie fallen und übe mich nun in Geduld – auch in Geduld mit mir selbst.

Und während ich mich für diese nackte hilflose Menschlichkeit vor der Welt schäme, tröstet es ungemein, dass die Maßstäbe der Welt vor unserem Gott keine Geltung haben. Gott will keine Sieger, keine leistungsfähigen Maschinen, keine Kleingötter. Er will uns als menschliche Menschen – das ist das Einzige, was vor ihm zählt. Deswegen macht er sich selbst, wie der gute Hirte im Lukas Evangelium, auf die Suche nach dem verlorenen, verirrtten Schaf und rettet es vor den Wölfen da draußen.

Das nennt sich *Gnade*. Sie ist die Antwort Gottes auf das Faktum der Sünde. Wir müssen uns nicht selbst retten, krampfhaft nach Auswegen suchen, uns mit Willenskraft neu erschaffen. Wir müssen nichts tun, außer uns von ihm finden zu lassen. Egal, was auch geschieht, er ist bereits unterwegs.

Gestern habe ich eine Folge der britischen Serie „Father Brown“ gesehen. Dort habe ich einen denkwürdigen Satz gehört. Pater Brown wird entführt, und sein Entführer sagt zu ihm: „Jetzt sind Sie ganz allein, Pater.“ Der Priester antwortet ruhig: „Ich bin nie allein. Das bringt der Beruf so mit sich.“

Und genau das trifft uneingeschränkt auf uns alle zu: Wir sind Sünder, wir gehen verloren, wir verfehlen uns selbst und unser Leben – aber wir sind nie allein. Denn: Das bringt unser Glaube so mit sich.

Amen.